

Goldgräberstimmung im Münsterland

Strontianit

Ein weiß-grau gefärbter büschelförmig wachsender Kristall war es, der Mitte des 19. Jahrhunderts rund um Drensteinfurt Verhältnisse wie beim Goldrausch in Kalifornien auslöste: Strontianit.

Benannt nach dem schottischen Ort Strontian, wo es 1787 entdeckt wurde, kommt Strontianit in Europa nur relativ selten vor, und solche Mengen wie bei Drensteinfurt und Ascheberg gab es sonst nirgendwo. Zunächst war Strontianit nur interessant für pharmazeutische Labore und für Apotheker, die Feuerwerkskörper herstellten: Mit Strontianit ließ sich nämlich die schöne Rotfärbung erzielen, die als „bengalisches Feuer“ bekannt ist.

Dann jedoch entwickelte ein Zuckerfabrikant unter höchster Geheimhaltungsstufe ein Verfahren, wie man mittels Strontiumhydroxyd aus Rübenmelasse

Zucker herstellen konnte: weißer, reiner und gleichmäßiger gekörnt als je zuvor, ein echter Luxuszucker. Und dafür wurden große Mengen Strontianit benötigt. Bald sah es um Drensteinfurt aus wie auf den Goldgräberfeldern in Kalifornien. Ab etwa 1877 schürfte jedermann Strontianit: große Firmen ebenso wie Einzelpersonen, die sich etwas dazu verdienen wollten. Die Gruben „Bertha“ und „Maria“ gehörten zu den ergiebigsten der ganzen Region.

Der Hügel hier am Infopunkt ist der Rest einer Halde der Strontianitgrube „Welpendorf“, die von 1883 bis 1884 betrieben wurde. Denn da war der Spuk schon wieder vorbei: Das preisgünstigere Coelestin machte den Strontianit schnell überflüssig. Lediglich Pyrotechnik, Stahlindustrie und Waffenproduktion benötigten noch geringe Mengen, sodass einige kleinere Gruben bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges arbeiteten.

Strontianitschachtanlage in Drensteinfurt:
Im Vordergrund Stapel von gefördertem Gestein

